



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Alte und neue Dichtungen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dem Geist fällt nur die sinnliche Außenseite in ihr Bereich. So weit sie mit dem anatomischen Messer folgen kann, werden wir ihre Entdeckungen dankbar annehmen, das Weitere aber, die Kritik der reinen Vernunft, mag sie der Philosophie überlassen, wobei es ihr natürlich vollkommen freisteht, ob sie sich um dieselbe bekümmern will oder nicht.

## Alte und neue Dichtungen.

Gesammelte Werke von August Kopisch. Geordnet und herausgegeben von  
Freundes Hand. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. —

Wenn man die reiche Blüte der komischen Poesie in Deutschland im 14., 15. und 16. Jahrhundert erwägt, so muß man sich wundern, daß die neuere Zeit in dieser Beziehung so gar wenig hervorgebracht hat. Der Grund lag wol hauptsächlich in dem Kunstidealismus, in welchem die classische mit der romantischen Schule, die Dichter mit den Philosophen wetteiferten. In der Malerei wie in der Poesie war man geneigt, ausschließlich die Berechtigung der idealistischen Methode der Italiener gelten zu lassen. Das niederländische Genre war in Verachtung. Es finden sich zwar immer Spuren von dem Versuch, auch das Gebiet des Humors wieder zu erobern, wie z. B. bei Tieck, Jean Paul, Arnim, Brentano u. s. w., aber die regierenden Dichter sahen auf diese Bestrebungen im Ganzen mit Geringschätzung herab, und jenen Versuchen selbst merkt man leicht an, daß sie der Reflexion ihren Ursprung verdanken, und daß man sich in der Beschämung, einer Poesie so viel Aufmerksamkeit zuzuwenden, nachträglich durch einen himmelhohen Idealismus zu rechtfertigen sucht. Zur komischen Poesie gehört Freude an der Wirklichkeit, und diese war in der damaligen Entwicklungsperiode unserer Literatur nicht vorhanden. Im Allgemeinen wurde die Komik den Fabrikarbeitern überlassen, und so kommt es, daß wir bei unverkennbaren Talenten, wie Kozebue, Langbein u. s. w., durch Rohheiten in der Form und im Inhalt unangenehm berührt werden.

Es ist auch bis heute nicht gelungen, obgleich seitdem die Genremalerei und der Realismus überhaupt sehr im Ansehn gestiegen ist, eine komische Poesie hervorzubringen, die den Ansprüchen der Bildung und des Geschmacks ebenso genüge, als dem naturwüchsigem Bedürfnis der Lachlust. Um so größere Aufmerksamkeit verdienen diejenigen Dichter, denen eine derartige Versöhnung in der That gelungen ist. — Unter den Lyrikern zeichnen sich hauptsächlich Chamisso und Rückert aus, der erste durch kräftige, volksthümliche Erfindung, die durch einen edlen lyrischen Klang idealisirt wird, der zweite durch kunstvolle barocke Wendungen. Rückerts komische Gedichte erregen zuweilen unsere

Bewunderung, aber nur sehr selten unser Behagen, weil sie zu wenig Natur enthalten. Von dem viel kräftigeren mephistophelischen Humor bei Heine reden wir hier nicht, da dieser einer andern Gattung angehört. — Unter den Nachfolgern Chamisso's und Rückert's verdient der Dichter, dessen Werke hier zum ersten Mal gesammelt werden, die erste Stelle. Er sucht die Vorzüge der Beiden zu vereinigen, indem er in dem Inhalt durchaus volksthümlich ist, dagegen einen ebenso großen Reichthum künstlerischer Form entwickelt, als Rückert. Als Sprachvirtuos ist er Rückert an die Seite zu stellen, oder vielmehr er übertrifft ihn in der bestimmten Gattung, der er sich ausschließlich widmet, denn es ist ihm gelungen, seine Kunst zu verstecken. Seine seltsamen, abenteuerlichen Rhythmen und Reime fließen so natürlich, daß man glaubt, sie unmittlbar singen zu können. Natürlich kann bei einer so großen Zahl verwandter lyrischer Erfindungen, wie sie uns in diesem Bande vorliegen, nicht alles gleichmäßig gelungen sein; aber ganz schlecht ist darin sehr Weniges, und das vollendet Gute übertrifft das Mittelmäßige an Raum bei weitem. Die prachtvolle Geschichte vom Vater Noah ist aller Welt bekannt. Von gleicher Vortrefflichkeit findet sich freilich nur Weniges; aber der kräftige volksthümliche Ton läßt sich doch in den meisten Liedern wieder erkennen. Wir erinnern z. B. an die vortreffliche Geschichte von dem Teufel, der Arbeit haben will. — Was den Inhalt betrifft, so beruht derselbe vorzugsweise auf der altdeutschen Sagenwelt, die man in diesen Liedern bis auf die kleinsten Züge fast vollständig beisammen findet. Nach unserer Ansicht ist dies auch die beste Art, diese seltsamen Geschichten zu verwerthen, denn in ihrer ursprünglichen volksthümlichen Form machen sie durchweg einen komischen Eindruck. Die romantische Schule, verführt durch die gleichzeitigen Speculationen der Naturphilosophie, versuchte sie ins Tragische oder Mystische zu idealisiren. Sie suchte vorzugsweise die Momente des Schauerlichen und Grauensvollen auf, die sie eigentlich nicht darin vorfand, sondern durch nachträgliche Bilder hineinlegte. Welche seltsame Rolle spielt z. B. der Teufel in diesen romantischen Novellen? Nur Goethe hat seine ursprüngliche Maske beibehalten; bei den übrigen zeigt er sich dagegen nie ohne Hofcostüm. Es ist nicht der ehrliche deutsche Teufel, den man mit Recht als den dummen Teufel bezeichnete, der verdrießliche Brummbar, der trotz seiner Stärke und seiner Künste, einem Vermächtniß der altnordischen Riesen, von aller Welt betrogen und ausgelacht wurde, sondern der vornehme Herr Lucifer, nach Milton's Vorbild, der gefallene Erzengel, der auch in seiner Verbannung und seinem Elend noch immer die Spuren seines göttlichen Ursprungs an sich trug. Dieser vornehme Teufel war ein großer Virtuos im Reden und Blasphemiren. Auch seine Intriguen waren mitunter gar nicht ungeschickt. Aber eine poetische Figur war er selten, denn bei einer sorgfältigeren Ausführung fragen wir immer, warum, und einem

so gescheiten Herrn, der trotz seiner großen Gaben nichts Anderes zu thun weiß, als Unfug zu stiften, möchten wir mit Goethes Faust immer den guten Rath geben, sich auf ein zweckmäßigeres Metier zu legen. Beiläufig bemerkt, hat sich diese romantische Vorstellung vom Teufel auch in die moderne Theologie eingeführt, und man erkennt den biblischen Teufel, den der Herr in eine Herde Schweine trieb, gar nicht wieder. Man glaubt es mit dem persischen Ahriman zu thun zu haben. — Wie liebenswürdig sieht dagegen der Satan aus, den uns Kopisch vorführt. Eine böswillige Personnage, das ist wahr, und ein Hexenmeister erster Classe, aber doch leicht zu überwinden, wenn man nur seinen Versuchungen einen gesunden Mutterwitz und eine entschlossene Unverschämtheit entgegenbringt. So hat man eine doppelte Freude an ihm, an den Kunststücken, die er uns vormacht, und an der Grube, die man ihm gräbt. Und ebenso verhält es sich mit den Gespenstern. Bei Licht besehen, sind es auch komische Figuren, denn ihr Umherspuken mit der einfältigen Absicht, nervenschwache Leute zu erschrecken, hat doch gar keinen Sinn und Verstand. Auch diesen Herrschaften hat das alte Volksmärchen vom Hans, der das Gruseln lernen will, die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen. — So breitet sich denn in diesen Liedern die reiche Sagenwelt unsers Volks in dem Gewande vor uns aus, das ihr ansteht. Es ist ein echt deutsches Leben in ihnen, und wir begrüßen sie freudig als alte Bekannte, als die Gespielen unserer Kinderzeit. —

Deutsche Studentenlieder mit Bildern und Singweisen. Illustriert von Franz Bocci und Ludwig Richter. Herausgegeben von Georg Scherer. Leipzig, Gustav Mayer. —

Ein akademisches Liederbuch kann einen doppelten Zweck haben: es soll entweder zum praktischen Gebrauch dienen, in welchem Falle es, wie die alten rationalistischen Gesangbücher, seine Färbung mehr oder minder den Ansichten des Herausgebers entnimmt; oder es soll uns die historische Erscheinung des deutschen Studenten treu und unverfälscht wiedergeben. Der Dualismus dieser Aufgabe wird noch dadurch geschärft, daß auch der historische Inhalt des Studententhums eine doppelte Physiognomie hat. Die eine Gattung seiner Lieder entspringt jener Zeit, wo der Bursch von echtem Schrot und Korn, oder wie man ihn seitdem nennt, der Renommist, überall Handel suchte, nicht aus irgend einem bestimmten Zweck, sondern weil ihm das Raufen Vergnügen machte.

Weh dir, wenn du dich an ihn drängst  
Im parfümirten Rock;  
Er schimpfet dich Pomadenhengst,  
Dir droht sein Knotenstock.

Die andere Gattung seiner Lieder entspringt aus der Zeit der Freiheits-

kriege, wo man den Burschen nicht bloß aufforderte, tapfer, sondern auch tugendhaft zu sein, und wo der alte naturwüchsigte Uebermuth zuweilen durch einen ziemlich hochtrabenden Idealismus ersetzt wurde. — Beide Gattungen der Poesie gehören wesentlich zum historischen Studentenleben. Die Sammlung muß daher beides enthalten. Sie könnte sich in zwei Rubriken theilen: tugendhafte und gottlose Lieder, oder Burschenschaft und Landsmannschaft, denn wenn auch diese beiden Zweige des Studententhums in der wirklichen Erscheinung nicht so sehr voneinander verschieden waren, so bilden sie doch in der Idee einen Gegensatz. — Man soll beiden Seiten gerecht werden, aber man soll sie so lassen, wie sie ursprünglich waren; jede nachträgliche Verbesserung ist nicht nur aus historischen, sondern auch aus poetischen Gründen verwerflich. Man nehme z. B. das Burschenschaftslied: Wir hatten gebauet ein stattliches Haus u. s. w. Es macht gewiß einen schwächlich sentimentalischen Eindruck; aber wenn man es durch einige Kraftsprüche aufpäuzeln wollte, so würde aller Ton und alle Harmonie verloren gehn. — Noch schlimmer ist es mit der Verbesserung der Burschenlieder vom alten Schläge. So lesen wir z. B. S. 130 folgenden Rundgesang:

Solche Brüder müssen wir haben,  
Die sich an dem Weine laben;  
Trinkt und singt und stoßt mit an;  
Smollis, ihr Brüder, Mann für Mann.

Zu unserer Zeit wurde das Lied ganz anders gesungen, und mit einiger Scheu vor dem gesitteten Publicum wollen wir hier den echten Text herstellen:

Solche Brüder müssen wir haben,  
Die verkaufen, was sie haben,  
Strümpf und Schuh, Strümpf und Schuh,  
Und laufen dem Teufel barfuß zu.  
Zum Zippel, zum Zappel, zum Kellerloch 'nein,  
Heut muß alles versoffen sein.

Viel Ehrbarkeit und Anstand, viel Weisheit und Tugend war in diesem Text allerdings nicht vorhanden; aber darauf kommt es bei derartigen Rundgesängen auch im Ganzen wenig an. Die Hauptsache war, es hatte einen kräftigen, närrischen Klang, und man konnte sich tapfer ausschreien. Den Fürsten der Hölle in jenem unschicklichen Aufzuge zu besuchen, waren wir ebensowenig gewillt, als uns bei einem andern anstößigen Liede mit dem Refrain: Hussafasa, eine demagogische Wühlerei im Sinn lag. — Was die Zeichnungen betrifft, so werden wir Ludwig Richter überall willkommen heißen aber die Bemerkung müssen wir uns doch erlauben, daß die Trachten des 16. Jahrhunderts weder mit dem Studentenleben, noch mit den Studentenliedern übereinstimmen. Jede Figur hat ihre bestimmte positive und negative

Idealität, und diese muß nothwendig der geschichtlichen Ueberlieferung entnommen werden. — Die beigelegten Melodien sind zweckmäßig ausgewählt und gesetzt. —

Lieder des Giovanni Meli von Palermo. Aus dem Sicilianischen von Ferdinand Gregorovius. Leipzig, Brockhaus. —

Die Wüstenharfe. Eine Sammlung arabischer Volkslieder. Nach in Rußland befindlichen, zum Theil slavisirten, zum Theil latinisirten Codices zum ersten Male ins Deutsche übertragen von Dr. Julius Altmann. Leipzig, Falcke und Köhler. —

Runen finnischer Volkspoesie. Gesammelt und übersetzt von Dr. Julius Altmann. Leipzig, Falcke und Köhler. —

Apel. Von Esaias Tegner. Aus dem Schwedischen von Karl Esmarck. Göttingen, G. H. Wigand. —

Paul Scarrons Typhon oder: der Gigantenkrieg. Burleskes Heldengedicht deutsch von Dr. Gustav Schwetschke. Halle, G. Schwetschke. —

Meli, geb. 1740, gest. 1815, ist der gefeiertste unter den Dichtern, welche in der sicilianischen Mundart geschrieben haben. Nach dem Bericht des Uebersetzers ist er auch deshalb ein classischer Autor, weil sich in ihm der gesammte Sprachschatz in einer idealen Form ausprägt. Wir können hier nur über den Inhalt urtheilen, und dieser ist vortrefflich. Eine sehr zarte Empfindung, die sich zwar auf dem Boden der antiken Liebespoesie aufbaut, die sich aber durchweg in originellen Formen ausspricht, eine feine und lebhaft sinnliche, die nur selten das Maß überschreitet. — Was die beiden folgenden Schriften betrifft, so muß man sich durch die ungebührlich schwülstigen Vorreden nicht abschrecken lassen. Es sind recht werthvolle Beiträge zur Kenntniß der Volksdichtung. Namentlich haben uns die arabischen Spott- und Schmählieder interessirt. Sie sind zwar zuweilen von einem Cynismus, der noch himmelweit über die horazischen Epoden hinausgeht, aber es ist Rache darin und für jeden, der Spas versteht, ein naturwüchsiges Behagen. Wir wollen eins von den zarten mittheilen:

Tadelt nicht Ben Randsch, den Braven, einmal nur war er erschreckt,  
Einmal nur betäubt war Umer, und nur einmal nicht erreckt,  
Als die Beni Esfed wildanrückend ihm den Kampf erwecket,  
Noch zur rechten Zeit doch hat er sich in einem Faß verstecket,  
Hat sich eingezwängt darinnen und zusammen sich gerecket,  
Angestemmt dem Steiß die Fersen und die Knie ans Haupt gestreckt,  
So in sich gekauert, wie die Glucke, wenn sie Eier hecket —  
Heißa, und zu seinem Heile blieb vom Feind er unentdeckt!

Laßt uns stärken nun den Braven, laßt uns einen Haß ihm kochen,  
 Sieh, die Feinde hätten fast das Randsch-erfüllte Faß zerbrochen,  
 Doch abzogen sie und Randsch ist heiler Haut hervorgekochen.  
 Große Worte hat der Held des Fasses also gleich mit Pochen  
 Und von Schlachtegeist entflammet laut vor allem Volk gesprochen:  
 Dieser Frevel sei mit Qualen, dieser Schimpf mit Blut gerochen!  
 Ha, mein Schwert, es soll zer schlagen Eßeds Söhnen Haut und Knochen!  
 Sing es nur an meiner Seite, wär ich nicht ins Faß gekochen!

Die beiden andern Gedichte sind aus der Literaturgeschichte bekannt. Die beiden Uebersetzungen sind vortrefflich und namentlich das komische Heldegedicht wird unsern Tagen, die so ganz arm an wahren Humor sind, eine willkommene Gabe sein. —

Sebastopol. Dichtungen von Rudolph Gottschall. Breslau, Trewendt und Granier. —

Triclinium. In drei Gesängen von Lola Milford. Weimar, Kühn. —

Die Reis' nach Bellingen, poetische Erzählung in niederdeutscher Mundart von Friß Reuter. Neubrandenburg, Brünslow. —

Jesus von Nazareth. Ein Gedicht von Carl Siebel. Leipzig, D. Wigand. —

Sanct Johannes auf Patmos. Religiös-epische Dichtung in zwölf Gesängen von Friedrich Heinzelmänn. Leipzig, Fr. Fleischer. —

In einzelnen Stellen seiner Schilderungen aus der Krim zeigt Gottschall wieder den lyrischen Schwung, der seine bessern Gedichte auszeichnet. Was die eigentliche Schilderung betrifft, so ist dies Mal Scherenberg sein Vorbild gewesen; doch ist der Dichter grade dann, wenn er dem eigentlichen Realismus nachstrebt, am wenigsten genügend, z. B. wenn er den Fürsten Mentschikoff am Tage an der Alma sich über die feindliche Allianz folgendermaßen expliciren läßt:

„Hier machen wir zum Tanz des seltenen Paares  
 In größter Ruh die wirksamste Musik,  
 Und bei der eisernen Orgel Melodie,  
 Da sprechen wir den Segen über sie!  
 Brünettes Frankreich, Engelland das blonde,  
 Das ist solch' eine Gh' der demi-monde,  
 Lorettenesche, wo in kurzer Frist  
 Nicht mehr der Trauschein aufzufinden ist!

Der Stoff ist im Ganzen für eine poetische Bearbeitung schon darum nicht sehr geeignet, weil das Publicum mit Recht auf eine genaue Darstellung der Thatfachen das größte Gewicht legt, und so erregen z. B. die einfachen Berichte des Timescorrespondenten immer noch ein größeres Interesse, als

diese mit lyrischen Zierrathen ausgeschmückte Nachdichtung. — Lola Milford behandelt eine recht widerräthige Ehebruchsgeschichte, wie man sie in pariser Modenovellen gewöhnlich findet; aber weder die schwerfällige Stanze, noch die allegorische Umhüllung paßt für einen Stoff, bei dessen Behandlung es lediglich auf überzeugenden Realismus ankommt. Uebrigens zeigt der Verfasser oder die Verfasserin ein nicht gemeines Talent für psychologische Beobachtung. Sie wird dies Talent besser in einer novellistischen Form verwerthen können. — Die plattdeutsche Geschichte ist sehr liebenswürdig erzählt und würde einen noch erfreulichern Eindruck machen, wenn der Verfasser die allzu große Breite vermieden hätte. — Bei dem Helbengebicht über Christus wollen wir davon absehen, daß der Stoff der einfachen Erzählung der Evangelien die angemessenste Form findet; im Uebrigen müssen wir die schlichte, einfache und im Ganzen doch poetische Darstellungsweise gelten lassen. Weniger befriedigt hat uns das zweite apostolische Gedicht. Die Darstellung ist bald gespreizt, bald prosaisch, und gesuchte Wendungen, wie die folgenden Anfangszeilen, kommen nicht selten vor:

Der Tag hat sich gesenkt aufs Rosabette  
Und schließt sein Aug', das strahlte golden-gluh,  
Bis weckt vom Himmelsdom der Engel Mette.  
Es säufelt ihren Sohn die Nacht zur Ruh,  
Sie wandelt nach der Sternenblumen Stätte,  
Streut Schlummerdust den Creaturen zu,  
Umwebet mit der Leuchte Silberschimmer  
Der roll'nden Erde Pracht und ihre Trümmer.

Vaterländische Gedichte. Von Heinrich von Treitschke. Göttingen, G. H. Wigand. —

Gedichte von Theodor Laubach. Hamburg, Nolte & Köhler. —

Froh und in Frieden. Gedichte von C. Kannegießer. Neubrandenburg, Brünslow. —

Gedichte von Hugo Delbermann. Hamburg, Hoffmann & Campe. —

Liebfrauen-Büchlein. Dichtungen von Gustav Plettner. Berlin, Gebauer'sche Buchhandlung. —

Lieder ohne Weisen von Wilhelm Dunker. Stettin, Fr. Nagel. —

Gedichte von Carl Siebel. Leipzig, D. Wigand. —

Gedichte des Friedens und der Freude von Bernhard Schmidt. Halberstadt, R. Franz. —

Gedichte von Bauernfeld. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus. —

Wir wollen hier die alte Litanei, in die ein jeder Kritiker ausbricht, wenn ihm ein großer Haufe lyrischer Gedichte vorliegt, nicht wiederholen. Wir ha-

ben auch dies Mal diese Schriften nur durchblättert und können nur ungefähr das Resultat angeben. Keiner von diesen Dichtern ist ganz schlecht; es finden sich in jedem einige artige Einfälle, und die Componisten, denen es so häufig an Texten fehlt, werden in jedem einige Ausbeute finden. Dagegen haben wir auch keinen gefunden, von dem wir vermuthen könnten, er werde die gewöhnliche Zeit eines flüchtigen lyrischen Eindrucks überdauern. — Treitschke behandelt ausschließlich epische Stoffe. Die Schillerschen und uhlandschen Balladen sind sein Vorbild, er zeigt Bildung, Geschmack und gute Gesinnung. — Laubach strebt nach realistisch einfacher Einfachheit und wird zuweilen wirklich naiv, z. B.

„Wissen Sie, reizende Lucinde,  
 Daß ich Sie diesen Abend zerstreut,  
 Daß ich träumerisch Sie finde?  
 Sagen Sie — quält Sie ein Leid?“  
 „„Keineswegs! — (Wie wird im Garten  
 Karl so peinlich mich erwarten!  
 Ziele hier befreit zu sein,  
 Mir nur gleich ein Vorwand ein!) u. s. w.““

In der Sammlung finden sich einige recht brauchbare Texte. — Kannengießer, der Pastor in Kublant ist, gibt theils erbauliche Gedichte, z. B.:

Es gibt nur einen Weg zum ew'gen Ziele,  
 Siehst Du auf anderm Weg auch wandeln Viele;  
 Und dieser Eine Weg heißt Jesus Christ,  
 Der zum Erlöser uns gegeben ist. u. s. w.

theils dichtet er schelmische Lieder à la Heine, z. B.:

Ich glaubte, es würde mir brechen  
 Vor Liebe zu ihr mein Herz,  
 Nur ein Mal wollt ich sie sprechen,  
 Zu schildern ihr meinen Schmerz.  
 Und als ich drauf sie gesprochen,  
 Als ich ihr klagte mein Leid,  
 Daß mir mein Herz sei gebrochen,  
 Sprach sie: „Sie sind nicht gescheidt!“

Oder auch ganz spaßhafte Lieder, z. B.:

Mein, ich habe nie ein Ständchen  
 Dir gebracht, o holdes Bräutchen,  
 Nie die Laute spielt' mein Händchen,  
 Nie sang Dir mein Mund ein Lütchen,  
 Etwa nicht, weil die gestrenge  
 Mutter könnte ernstlich schmälen,  
 Wenn es ein Mal mir gelänge,  
 Mich bei Dir hineinzustehlen;

Mein, mein Kind, weil viel zu herzlich  
 Liebend ich Dir angehöre,  
 Daß es wirklich mir zu schmerzlich,  
 Wenn ich Dich im Schlafe höre. u. s. w.

Kühner schwingt sich die Delbermannsche Muse auf:

Reiß mich empor aus diesen Räumen —  
 Aus dieser Tage trägem Gang —  
 O Geist der Welt! und laß umschäumen  
 Mich deiner Wogen Hochgesang!  
 Wie Reiter Sturm auf wildem Pferde . . .  
 Wie Blitz, der jäh die Nacht erhellst —  
 So möcht' ich sausen um die Erde!  
 So möcht' ich wettern durch die Welt!

Der Dichter hat wirklich ein ungewöhnliches musikalisches Talent, und einzelne seiner zarter ausgeführten Melodien, namentlich wenn sie zur Begleitung eines landschaftlichen Gemäldes dienen, klingen vortrefflich, aber bei den meisten klingt doch eine alte bekannte Melodie durch, z. B.

Abend ist's und Ruhe waltet, fast der Wind sich schlummernd neigt,  
 Nur ein Lüftchen, leis und kosend, noch der Kühlung Becher reicht;  
 Träumend, leuchtend schwelgt das Auge in des Abendhimmels Pracht . . .  
 Laß dich grüßen — wundersame, vielgeliebte, schöne Nacht!

Desto resignirter und bescheidener ist Plettner:

So nimm mich hin, laß schmachtend mich vergehen,  
 Am Herzen Dein,  
 O, lindre Du mit Deines Athems Wehen  
 Der Seele Pein!  
 Wär' ich der Stein, der Dir am Finger glühet,  
 In heller Pracht,  
 Wär' ich der Strauß, der Dir am Busen blühet  
 So heimlich sacht:  
 Ich strömte freudig, jauchzend aus mein Leben,  
 Würd' ich der Stein,  
 Unsterblichkeit, ich wollte hin Dich geben,  
 Der Strauß zu sein!

Bei Duncker herrscht der humoristische Ton vor. — Die Gedichte von Siebel haben im Ganzen den guten Eindruck seiner Evangelienharmonie nicht bestätigt. — Die Grenzen der Bescheidenheit erreicht Bernhard Schmidt:

Die Pflanzenwelt schafft reichen Nutzen,  
 Producte, Früchte mancherlei;  
 Die Blumen sind bestimmt zum Puzen,  
 Sie schmücken selbst die Wüstenei.

Sie glänzen nicht durch Größ' und Stärke,  
 Vertragen sich, weil alle schön;  
 So sollen auch des Dichters Werke  
 Den Frieden und die Freud' erhöh'n.

Und nun noch zum Schluß ein Wort der Bitte und des Protestes. Daß fortwährend neue Gedichte gemacht werden, dagegen ist nichts zu sagen, wo das Talent und die Neigung einmal vorhanden ist. Daß man sie drucken läßt, wenn ein Verleger sich findet, ist auch in der Ordnung. So bleibt nur noch übrig, daß sie gelesen werden, und darin liegt freilich die größte Schwierigkeit. In einem Freundeskreise, der ein persönliches Interesse an ihm und folglich an seinen Gedichten findet, wird es keinem Autor fehlen; aber damit ist er in der Regel nicht zufrieden, er wünscht dem Publicum bekannt zu sein. Zu diesem Zweck wendet er sich an die Journale und nimmt es dann als eine persönliche Beleidigung, wenn der Kritiker, statt gründlich auf seine Versuche einzugehen, ihn mit einigen oberflächlichen Bemerkungen abspießt. Aber er vergißt dabei die Verschiedenheit des Standpunkts in Anschlag zu bringen. Ihm ist nur die Mühe gegenwärtig, die er auf sein Werk gewandt, und die relative Vervollkommnung, die er erreicht. Aber in einer ähnlichen Lage befinden sich in Deutschland etwa zweitausend junge Leute, die es wirklich zum Druck bringen, etwa zwanzigtausend, die es beim Manuscript bewenden lassen. Wer bis zur Prima eines Gymnasiums vorgeedrungen ist, hat unzweifelhaft lyrische Gedichte gemacht. Es wird ja auf der Schule förmlich gelehrt. Die größere Hälfte schließt freilich diese poetische Thätigkeit beim Abiturientenexamen, aber die andere Hälfte setzt sie auf der Universität fort, bis dann der Eintritt in den Staatsdienst sie auf andere Gedanken bringt. Wer dann sich so viel Mühe gibt, seinen lyrischen Impromptus die möglichst harmonische Vollendung zu verleihen, verliert darüber fast ganz den allgemeinen Maßstab, während dem Kritiker wieder der allgemeine Maßstab so lebhaft gegenwärtig ist und alljährlich durch beiläufig zweihundert neue Sammlungen immer von neuem so eingepägt wird, daß er beim besten Willen für den individuellen Fall kein besonderes Interesse haben kann. Wir möchten nun einen andern Vorschlag machen. In jeder dieser Sammlungen wird das eine oder das andere Gedicht gelungen und namentlich für die Composition geeignet sein. Um dies nun zu erhalten, wäre es zweckmäßig, wenn eine große Buchhandlung noch einmal den Versuch mit einem Musenalmanach machte, der folgendermaßen eingerichtet wäre. Sie bildet sich ein Comité von geschmackvollen Privatleuten, Herren und Damen, unter denen womöglich keine Schriftsteller von Profession sind. An diese vertheilt sie die neu erschienenen Gedichte, jedes der Mitglieder streicht an, was ihm gefällt, und in gemeinsamer Berathung wird dann entschieden, ob das allgemeine Urtheil mit dem individuellen über-

einstimmt. Sobald sich dann der gehörige Umfang zusammenfindet, wird eine neue Lieferung des *Musenalmanachs* herausgegeben, und die Dichter, deren Beiträge man aufgenommen hat, werden dafür honorirt. So würde allen Theilen geholfen und den Journalen würde das Geschäft der summarischen Justiz erspart, das weder für sie, noch für das Publicum, noch für die Autoren ein erfreuliches ist.

### Teufelsfagen aus Wien und Prag.

Ihr seid noch immer da! Nein das ist unerhört.  
 Verschwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!  
 Das Teufelspact es fragt nach keiner Regel.  
 Wir sind so klug und dennoch spukts in Teget.  
 Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt,  
 Und nie wirds rein, das ist doch unerhört!

So läßt schon Goethe den *Protophantasmisten* auf dem *Blockberge* ausrufen, und doch ist bis heute der Wahn noch nicht hinausgekehrt. Für einen großen Theil des Volkes, im engeren Sinne, namentlich in katholischen Ländern, ist der Teufel noch immer persönlich da; der Glaube an ihn und seine Macht, oder vielmehr die Furcht vor beiden, ist dort ein Hauptelement der Religiosität, und wer in gewissen Kreisen seinen Zweifel laut werden läßt, der gilt für einen gottlosen Lasterer, dem gibt man zu verstehen, daß sich ihm der Teufel schon einmal auf unliebame Weise bemerklich machen werde. Im katholischen Deutschland wird der Teufelsglaube genährt und unterstützt durch zahlreiche Denkmale, an welche sich bestimmte Sagen knüpfen. Gewöhnlich werden diese Ueberlieferungen ohne jede historische Unterlage mitgetheilt, zuweilen aber sind sie mit bekannten geschichtlichen Personen und Ereignissen in Verbindung gebracht, in einzelnen Fällen findet sich sogar eine genaue Zeitangabe hinzugefügt. Daß solche Sagen mit allen Specialitäten sich im Volke lediglich durch mündliche Tradition so lange festgehalten und fortgepflanzt haben, zeugt für das lebhafteste Interesse, welches sie ihm erregen, und es wäre nicht uninteressant, zu untersuchen, wie viel Antheil dabei das dem Volke inwohnende sittliche Gefühl hat, welches Befriedigung empfindet, wenn es den Lasterhaften der gebührenden Strafe verfallen, dagegen den Frommen und Tugendhaften selbst den Schlingen des mächtigsten Versuchers entgehen sieht; wie viel ferner auf Rechnung jenes Vergnügens zu schreiben ist, welches das Schaurige, Entsetzliche, Gewaltthätige bei jedem Menschen hervorbringt, und jenes Behagens an dem, was Schiller „zweckmäßige Bosheit“ nennt, wie viel endlich überhaupt der unbezwingliche Märchenhang in der menschlichen Natur an diesem Interesse theilhaftig ist, jene kindliche Seite im Gemüth des